

## Bezeichnungen für männliche und weibliche Personen

Publikation:

Gallmann, Peter (1991): «Bezeichnungen für männliche und weibliche Personen». In: Sprachspiegel 47 / 1991, Seiten 150–160.

Eine erste Fassung dieses Artikels ist erschienen in der Zeitschrift «Helvetische Typographia», Nr. 11/1991 (14. Juni 1991).

### Das Grundproblem

*Sprache dient der Kommunikation.* Diese selbstverständliche Aussage darf nicht mit einer zweiten, täuschend ähnlichen, aber falschen Aussage verwechselt werden: *Sprache ist Kommunikation.* Sprache ist ein *Kommunikationsmittel*, nicht die Kommunikation selbst. Andere, sehr direkte Kommunikationsmittel sind die Mimik (zum Beispiel: das Gesicht ärgerlich verziehen, freudig strahlen), die Gestik (zum Beispiel: mit dem Finger auf etwas weisen, den Vogel zeigen). Ein überlegter einsetzbares nichtsprachliches Kommunikationsmittel ist die Grafik (Zeichnungen, Bilder, Pläne, Schemata). Daß Kommunikation und Sprache eng miteinander zu tun haben, aber nicht dasselbe sind, ist im folgenden immer wieder zu bedenken.

Sowohl die Kommunikation als auch die Sprache sind *regelgeleitet*. Damit sind nicht etwa – oder zumindest nicht nur – diejenigen Regeln gemeint, die in Büchern abgedruckt sind. Die meisten kommunikativen und sprachlichen Regeln sind uns so selbstverständlich, daß sich mit ihnen nur Soziologen und Sprachwissenschaftler beschäftigen – aus wissenschaftlicher Neugier. Wenn in der Öffentlichkeit und für die Öffentlichkeit etwas zur Kommunikation oder zur Sprache gesagt wird, betrifft dies die wenigen, allerdings oft wichtigen Bereiche, in denen kommunikative oder sprachliche Regeln problematisch geworden sind oder fehlen.

Einen solchen Bereich bilden zweifellos die Bezeichnungen für weibliche und männliche Personen. Geändert hat hier zuallererst eine *kommunikative Regel*. Man kann sie etwa so formulieren:

Wenn du dich an ein größeres Publikum wendest, so mache deutlich, daß du weißt, daß sich darunter sowohl Frauen als auch Männer befinden.

Diese neue kommunikative Regel ist eigentlich nur eine veränderte Anwendung einer alten, allgemeineren und unbestrittenen kommunikativen Regel:

Wenn du schreibst, denk an die gesellschaftliche Rolle deines Gegenübers und deiner selbst.

Wenn ich an eine gute Freundin schreibe, nehmen wir beide andere gesellschaftliche Rollen ein, als wenn ich mit einem Leserbrief an ein breiteres Publikum richte oder mich mit einem Gesuch an eine unbekannte Amtsperson in einer Behörde wende. Je nach unseren gesellschaftlichen Rollen und unseren gegenseitigen Erwartungen, je nach der Art der Beziehung zwischen mir und meinem Gegenüber also, wähle ich unterschiedliche Kommunikationsmittel aus. Bei einer Notiz an eine Kollegin kann ein handgeschriebener Satz auf die Rückseite einer nicht mehr gebrauchten Photokopie angemessen sein – bei einem Gesuch an eine Behörde oder bei einer Stellenbewerbung ist es das ganz gewiß nicht.

Was bei den jeweiligen gesellschaftlichen Rollen als kommunikativ bedeutsam anzusehen ist und daher für die Auswahl der passenden Kommunikationsmittel den Ausschlag gibt, hängt dabei auch von der jeweiligen Gesellschaft und ihren Problemen zum betreffenden Zeitpunkt ab – man kann auch vereinfachend sagen: Die Gewichtung hängt auch vom Zeitgeist ab. Und hier haben sich in den letzten Jahrzehnten die Geschlechterrollen als immer bedeutsamer erwiesen. Es ist darum nur konsequent, daß sich die Sensibilisierung für die Bedeutung der Geschlechterrollen auch in der Wahl der Kommunikationsmittel auswirkt. Genau das will die obengenannte kommunikative Regel für einen besonderen Typ von Kommunikation in Worte fassen: *Wenn du dich an ein größeres Publikum wendest, so mache deutlich, daß du weißt, daß sich darunter sowohl Frauen als auch Männer befinden.* Für juristische Texte, Verordnungen und dergleichen ist leicht die folgende Variante ableitbar: *Wenn ein Text für ein größeres Publikum gilt, soll daran erkennbar sein, daß sich unter den Adressaten des Textes sowohl Frauen als auch Männer befinden.*

Noch vor einigen Jahren hat es diese Regeln noch nicht gegeben – der Zeitgeist war halt anders. Damals hatten sich die Frauen, auch wenn sie nicht ausdrücklich genannt waren, in entsprechenden Texten mitzuverstehen (oder eben gerade nicht, je nachdem...). Daß in der Kommunikation an und für sich manche Dinge unausgesprochen bleiben dürfen, ist übrigens durchaus normal: Wir lassen beim Reden und Schreiben immer Sachverhalte weg, wenn wir annehmen, daß sie für beide Seiten selbstverständlich sind. Andernfalls würde der entscheidende Gehalt einer Äußerung von einem aufgeblähten Wust von Nebensächlichkeiten zugedeckt. Der Unterschied zu früher besteht einfach darin, daß die Geschlechterrollen heute als so wichtig empfunden werden, daß sie in der Kommunikation nicht mehr unausgedrückt bleiben dürfen, also nicht mehr zu den kommunikativen Nebensächlichkeiten gerechnet werden dürfen.

Anwendungen der neuen kommunikativen Regeln sind leicht aufzählbar. Eine Zeitung wendet sich heute nicht mehr einfach an ihre Leser, sondern ausdrücklich an ihre Leser und Leserinnen (oder in umgekehrter Abfolge: an ihre Leserinnen und Leser). Eine Setzerei, die ihr Personal ergänzen möchte, tut gut daran, nicht einfach einen Typografen zu suchen, sondern ausdrücklich einen Typografen oder eine Typografin.

### **Die Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs**

Neues verunsichert immer. Dies gilt durchaus für neue kommunikative Regeln. Menschen, die aus Unsicherheit ihren eigenen stilistischen und kommunikativen Überlegungen und Entscheidungen nicht über den Weg trauen, können von Regeln eine gewisse Hilfe erhalten. Es erstaunt darum nicht, daß auch in unserem Bereich sehr schnell *Regeln, Empfehlungen* oder *Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs* erschienen sind.

Solche Regelwerke werden indessen auch aus einem zweiten, mindestens so wichtigen Grund aufgestellt: Sie werden von vielen Frauen in ihrer Eigenschaft als Leserinnen, als Adressatinnen von Texten gefordert. Frauen wollen sich in Texten, die sich an sie richten oder in denen über sie berichtet wird, ausdrücklich genannt finden. Diese Forderung hat eine entschieden politische Stoßrichtung: Jede Person, ob Mann oder Frau, die einen Text verfaßt, soll beim Schreiben ständig daran denken und dies im Text auch zum Ausdruck bringen, daß die Menschheit nicht nur aus Männern, sondern auch aus Frauen besteht.

## Von den kommunikativen zu den stilistischen und den grammatischen Regeln

Kommunikative Regeln müssen umgesetzt werden: Wenn ich etwas vermitteln will, muß ich ein geeignetes Kommunikationsmittel wählen und meine Ideen in eine diesem gemäße Form bringen. Die Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs greifen genau an diesem Punkt ein: Sie wollen dazu beitragen, daß die kommunikative Forderung nach ausdrücklicher Berücksichtigung von Frauen und Männern auf geeignete Weise in Sprache umgesetzt wird.

Die Richtlinien enthalten stilistische und grammatische Regeln. Im allgemeinen finden sich die folgenden Sachbereiche:

- (1) Wortbildungsregeln: Wie werden Bezeichnungen für weibliche Personen gebildet? Ein Beispiel: Wie wird eine Frau mit Dokortitel genannt: *Frau Doktor* oder *Frau Doktorin*?
- (2) Auswahlregeln: Welche sprachlichen Formen soll man wählen, wenn mit einem Ausdruck sowohl Männer als auch Frauen gemeint sind?
- (3) Kongruenzregeln (Übereinstimmungsregeln): Welche Form haben Pronomen oder auch Substantive, die sich auf vorangehende Personenbezeichnungen in einem Text beziehen? Ein Beispiel: Wenn von einem Mädchen die Rede ist, soll ich mich mit dem Pronomen «es» oder mit dem Pronomen «sie» darauf beziehen?
- (4) Stilistische Regeln: Wie können einseitig auf Männer ausgerichtete feste Wendungen ersetzt werden? Beispiele: *seinen Mann stehen*, *Herr der Lage sein*.

Der Bereiche (1) und (4) haben mit dem Wortschatz des Deutschen zu tun. Der Bereich (1), die Wortbildung, bereitet heute eigentlich nur noch bei wenigen Wörtern, meist Fremdwörtern, Probleme. Sonst ist uns die praktische Methode, Bezeichnungen für weibliche Personen mit der Endung *-in* zu bilden, so vertraut geworden, daß wir uns nur noch darüber wundern können, was vor zwanzig oder auch nur vor fünf Jahren als Problem empfunden worden ist: Wie bezeichnet man eine Frau, die im Gemeinderat oder im Bundesrat sitzt? Natürlich *Gemeinderätin* bzw. *Bundesrätin*! Ähnliches gilt für Zusammensetzungen mit *-frau*: Uns ist unterdessen selbstverständlich geworden, daß *Fachleute* aus *Fachmännern* und *Fachfrauen* bestehen. Ähnliches gilt auch für den Bereich (4), die festen Wendungen. Auch ursprünglich neue Wendungen werden bald einmal vertraut: *geschwisterlich teilen* ist genauso verständlich und genauso schön wie die ältere Wendung *brüderlich teilen*. Fazit: Der Wortschatz des Deutschen bereitet keine grundsätzlichen Probleme (mehr).

Bleiben die Problembereiche (2) und (3). Ihnen ist gemeinsam, daß das grammatische Geschlecht, das sogenannte Genus, eine wichtige Rolle spielt.

## Grammatisches und gemeintes Geschlecht: Genus und Sexus

Um Mißverständnisse und Ungenauigkeiten zu vermeiden, soll im folgenden genau zwischen dem grammatischen Geschlecht und dem gemeinten, dem kommunikativ bedeutsamen Geschlecht unterschieden werden. Für das erste hat sich der Fachausdruck Genus eingebürgert, für das zweite der Fachausdruck Sexus. Daß die beiden nicht dasselbe sind, wird einem schnell klar. Trivial ist das bei Bezeichnungen für Gegenstände:

*die Gabel, der Löffel, das Messer*: Wie man am Artikel sieht, haben sie unterschiedliches Genus, aber keinen Sexus, sind von der Bedeutung her alle drei «sächlich».

Komplizierter ist die Sache bei Bezeichnungen für Personen, wie das folgende Beispiel zeigt.

Das Kind lachte: Selbstverständlich kann ich vom sächlichen Genus von *Kind*, ablesbar am Artikel *das*, nicht darauf schließen, daß ich mit *das Kind* etwas «Sächliches» meine. Aber was meine ich dann? Was bedeutet «Kind»? Offenbar: eine nichterwachsene Person, deren natürliches Geschlecht im entsprechenden kommunikativen Zusammenhang unwichtig ist. (Andernfalls hätte ich geschrieben: Das Mädchen lachte. Oder: Der Junge lachte.)

Wir müssen also unterscheiden.

(1) Beim grammatischen Geschlecht, dem Genus, gibt es die folgenden Möglichkeiten:

- das männliche Genus oder Maskulinum
- das weibliche Genus oder Femininum
- das sächliche Genus oder Neutrum

(2) Beim gemeinten, dem kommunikativ bedeutsamen Geschlecht, dem Sexus, gibt es die folgenden Möglichkeiten:

- männliches Geschlecht (männlicher Sexus)
- weibliches Geschlecht (weiblicher Sexus)
- geschlechtsneutral (sexusneutral, sexusindifferent)
- doppelgeschlechtlich (ausdrücklich männliches und weibliches Geschlecht)

Wenn wir nun untersuchen, wie sich grammatisches Geschlecht und gemeintes Geschlecht auf die Substantive des Deutschen verteilen, erhalten wir das folgende traditionelle Bild des Deutschen:

gemeintes Geschlecht (Sexus)	grammatisches Geschlecht (Genus)	Beispiele
nur geschlechtsneutral (sexusindifferent)	sächliches Genus (Neutrum)	das Individuum das Kind
	weibliches Genus (Femininum)	die Person die Fachkraft
	männliches Genus (Maskulinum)	der Mensch der Star
auch geschlechtsneutral (sexusindifferent)	männliches Genus (Maskulinum)	der Schreiber der Typograf
auch ausdrücklich männlich	männliches Genus (Maskulinum)	der Schreiber der Typograf
nur ausdrücklich männlich	männliches Genus (Maskulinum)	der Mann der Junge
nur ausdrücklich weiblich	weibliches Genus (Femininum)	die Schreiberin die Typografin
ausdrücklich männlich und weiblich (doppelgeschlechtlich)	Paarformeln mit männlichem und weiblichem Genus	der Schreiber und die Schreiberin; der Typograf oder die Typografin

Sonderfälle: *die Leute* (kein Genus feststellbar, da das Wort nur in der Mehrzahl vorkommt; in seiner Bedeutung ist das Wort sexusindifferent); *das Mädchen* (in der Bedeutung ausdrücklich weiblich; das grammatische Geschlecht wird mechanisch von der Endung *-chen* gesteuert, vgl.: *das Gäbelchen*, *das Löffelchen*, *das Messerchen* – oder auch: *das Männchen*, *das Weibchen*).

Besondere Regeln für die Verteilung von grammatischem und gemeintem Geschlecht bestehen für substantivierte Adjektive und Partizipien sowie für unbestimmte Fürwörter (Indefi-

nitpronomen). Hier spielt auch die grammatische Zahl, das heißt Einzahl und Mehrzahl, eine Rolle. Besondere Genusformen gibt es hier nämlich nur in der Einzahl:

gemeintes Geschlecht (Sexus)	grammatisches Geschlecht (Genus)	Beispiele
auch geschlechtsneutral (sexusindifferent)	Einzahl: männliches Genus (Maskulinum)	der Angestellte jeder
auch ausdrücklich männlich	Einzahl: männliches Genus (Maskulinum)	der Angestellte jeder
nur ausdrücklich weiblich	Einzahl: weibliches Genus (Femininum)	die Angestellte jede
geschlechtsneutral (sexusindifferent)	Mehrzahl: kein Genus erkennbar	die Angestellten alle
ausdrücklich männlich und weiblich (doppelgeschlechtlich)	Einzahl: Paarformeln mit männlichem und weiblichem Genus	ein Angestellter oder eine Angestellte, der oder die Angestellte; jeder und jede

Sonderfälle: Die Pronomen *man*, *jedermann*, *jemand*, *niemand*, *wer* werden nur geschlechtsneutral (sexusindifferent) gebraucht. Sie haben aber – entsprechend der obenstehenden Tabelle – männliches Genus, was bei der Wiederaufnahme durch ein anderes Pronomen zu Mißverständnissen führen kann (Beispiel: *jedermann*, *der seine Arbeit erledigt hat*, kann...). Bei *man* und *jedermann* kann überdies die Gleichlautung mit *Mann* bzw. *jeder Mann* störend wirken – ein lautliches Problem, das sich im Dialekt (me[r] ≠ Maa) oder im Französischen (on ≠ homme) weniger stellt.

## Die Ersatzregel

Das kommunikative Hauptproblem bildet der zahlenmäßig außerordentlich bedeutsame Typ von Wörtern, der in der ersten Tabelle fett umrandet ist: Es sind die Substantive mit männlichem Genus (maskuline Substantive), mit denen ich traditionellerweise je nach Zusammenhang sowohl ausdrücklich nur Männer oder als auch Personen ohne Berücksichtigung von deren Geschlecht (sexusindifferenten Gebrauch) meinen konnte. In den Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs wird verlangt, daß diese Zweideutigkeit vermieden wird, und zwar durch die folgende Ersatzregel:

Substantive mit männlichem Genus (maskuline Substantive) dürfen nicht mehr geschlechtsneutral (sexusindifferent) verwendet werden. Als Ersatz dienen entweder Paarformeln oder Substantive, die nur geschlechtsneutral verwendet werden können.

Beispiel:

Nicht mehr: Jeder Lehrer weiß das.

Sondern: Jede Lehrerin und jeder Lehrer weiß das.

Oder: Jede Lehrkraft weiß das.

Maskuline Substantive bezeichnen also im Normalfall immer ausdrücklich Männer; sexusindifferent verwendbar sind nur noch die in der Tabelle aufgeführten, seltenen Substantive des Typs *Mensch* oder *Star*.

Mit Paarformeln sind übrigens oft Probleme mit der grammatischen Übereinstimmung (Kongruenz) von Artikeln, Pronomen und Adjektiven verbunden – zumindest in der Einzahl. Besonders kompliziert wird es, wenn zwischen zwei Paarformeln im Satzzusammenhang ein Wechselverhältnis besteht:

Jeder Lehrer und jede Lehrerin, der/die ein solches Problem mit seinem/ihrer Problemschüler bzw. seiner/ihrer Problemschülerin einfühlsam bespricht, kann etwas erreichen.

In der Mehrzahl ist die Sache einfacher, da Artikel, Pronomen und Adjektive für alle drei grammatischen Geschlechter nur je eine einzige Form haben:

Alle Lehrer und Lehrerinnen, die ein solches Problem mit ihren Problemschülern und -schülerinnen einfühlsam besprechen, können etwas erreichen.

Entsprechende Regeln gelten in der Einzahl auch für substantivierte Adjektive und Partizipien sowie für Indefinitpronomen:

Nicht mehr: Wir suchen einen Angestellten. Dazu kann jeder etwas beitragen.

Sondern: Wir suchen einen Angestellten oder eine Angestellte. Dazu kann jeder und jede etwas beitragen. (Oder: Dazu können alle etwas beitragen.)

Anmerkung: Wenn die Pronomen *man* und *jedermann* durch Paarformeln ersetzt werden sollen, empfehlen sich die folgenden Schreibungen:

mann/frau (*mann* wie *Mann* mit zwei *n*); jeder Mann und jede Frau (je getrennt und groß)

### Verkürzte Paarformeln: das Innen-Problem

Die Paarformeln haben einen entscheidenden Nachteil: sie sind sehr aufwendig. Sie werden zwar der kommunikativen Forderung gerecht, die Geschlechterrollen der im Text behandelten Personen deutlich zu machen. Gleichzeitig widersprechen sie aber dem zweiten Teil einer anderen wichtigen kommunikativen Regel:

Sei so ausführlich wie nötig und so knapp wie möglich.

In den Paarformeln kommt die Information, die nicht mit den Geschlechterrollen zu tun hat, notwendigerweise doppelt vor:

die Typografen und die Typografinnen

Um dieses Problem zu umgehen, sind eine Reihe von Verkürzungsvorschlägen gemacht worden. Ziel war immer, den gemeinsamen Wortteil nur einmal auszusetzen; die verbindenden Konjunktionen wurden dabei vernachlässigt:

*die Typograf(inn)en*: Klammern stehen oft bei Nebensächlichkeiten und Weglaßbarem. Obwohl diese Form im Duden aufgeführt ist, muß sie für das hier verfolgte kommunikative Ziel als nicht besonders geeignet angesehen werden: Frauen sind nichts Nebensächliches, Weglaßbares.

*die Typografen/-innen*: Der Schrägstrich steht – wie dies auch sonst möglich ist – für «und», «oder», «bzw.». Beim zweiten Wort der Paarformel wird nur die Endung ausgesetzt, als Ersatz für den Wortstamm steht der Ergänzungsbindestrich. Diese Schreibung entspricht den geltenden Rechtschreibregeln und hat darum auch Eingang in den «Heuer» gefunden.

*die Typograf/innen*: Diese Schreibung spiegelt die Form der vollen Paarformel nur noch sehr ungenau wider und entspricht auch nicht den Duden-Regeln, dafür ist sie (ortho-)grafisch weniger aufwendig.

*die TypografInnen*: Der Schrägstrich wird durch Großschreibung des folgenden Buchstaben ersetzt (bei Versalsatz durch Kleinschreibung: DIE TYPOGRAFINNEN). Die ursprüngliche Form der vollen Paarformel ist noch undeutlicher ablesbar, dafür ist mit der Großschreibung im Wortinnern ein neues, auffälliges und sicher auch originelles (ortho-)grafisches Element entwickelt worden.

Alle vier Verfahren werden nicht nur in Verbindung mit der Endung -in, sondern auch sonst angewendet – wenn auch nicht so häufig:

jede(r) Typograf(in)  
 jeder/-e Typograf/-in  
 jede/r Typograf/in  
 jedeR TypografIn

In Stelleninseraten und dergleichen sind alle vier Verfahren anzutreffen. In der linken Presse werden vor allem die Verfahren 3 und 4 gebraucht.

Allen Kurzformen ist übrigens gemeinsam, daß sie eigentlich nur in geschriebener Sprache funktionieren. In gesprochener Sprache sind die vollen Paarformeln auszusprechen. (Immerhin gibt es Versuche, wenigstens die Kurzformen mit der Endung -in zu vermündlichen, indem an der Position des Schrägstrichs bzw. des großen I ein «Knacklaut» eingefügt wird.)

Ein zweites Problem schließt sich hier an: Wie sind verkürzte Paarformeln zu lesen? Oft wird erwartet, daß die Kurzformen beim Lesen einfach wieder in die vollen Paarformeln aufzulösen sind. Das dürfte aber kaum je vorkommen, da das Auge dann vorwärts und rückwärts springen müßte:

```
Wir begrüßen unsere LeserInnen ganz herzlich.
----->|
      |<-----
      (und)
      ----->|
```

Manche behelfen sich offenbar damit, daß sie die betreffenden Wortausgänge beim Lesen einfach überspringen. (Damit wird allerdings gleich auch die kommunikative bzw. politische Botschaft, die hinter den Paarformeln steckt, übersprungen.) Andere haben sich daran gewöhnt, daß Personenbezeichnungen in geschriebener Sprache besondere Endungen haben können, die es in gesprochener Sprache nicht gibt. Und wieder andere stocken bei jeder Kurzform und empfinden darum Texte mit Kurzformen als schlecht lesbar, als unangenehm.

### **Grammatische oder stilistische Regeln?**

Das kommunikative Problem, die Existenz von Männern und Frauen deutlich zu machen, ist mit der Ersatzregel gelöst worden: Paarformeln statt sexusindifferente, aber grammatisch maskuline Substantive. Dem damit verbundenen Problem des größeren sprachlichen Aufwandes konnte wenigstens zum Teil mit der Bildung von Kurzformen begegnet werden. Ein neues Problem stellt sich nun aber in längeren Texten. Es hat mit dem Status der Ersatzregel zu tun. Diese ist als *grammatische Regel* formuliert worden, das heißt, das kommunikative Ziel der Berücksichtigung von Frauen und Männern soll mit Hilfe der Grammatik erreicht werden. Ein wichtiges Merkmal von grammatischen Regeln ist es, daß sie automatisch, also quasi mechanisch angewendet werden. Der inhaltliche oder kommunikative Zusammenhang

spielt dabei keine Rolle. Wenn in einem Text viel von Personen die Rede ist, kann dies dazu führen, daß sich darin die Paarformeln ständig wiederholen.

Dieser Effekt ist für manche durchaus erwünscht, das heißt, hinter der Formulierung der Ersatzregel als Grammatikregel steckt eine politische (und damit kommunikative) Absicht: Mit der ständigen Anführung von Paarformeln wollen sie Leser und Leserinnen immer wieder daran erinnern, daß die Menschheit aus Männern und Frauen besteht.

Für andere verletzt das automatisierte Verwenden von Paarformeln allerdings die schon oben angesprochene kommunikative Regel der gebotenen Kürze: *Sei so ausführlich wie nötig und so kurz wie möglich*. Wenn sie im Text klargemacht haben, daß sie sich der Geschlechterproblematik sehr wohl bewußt sind, wollen sie das nicht durch den ganzen Text hindurch bei jeder Personenbezeichnung in Form von vollen oder verkürzten Paarformeln wiederholen müssen. In diesem Fall werden sie die Ersatzregel nicht als grammatische, sondern als *stilistische Regel* zu interpretieren versuchen. Das heißt, sie werden die Regel nur an bestimmten Textstellen anwenden: bei der Anrede etwa oder bei der erstmaligen Erwähnung einer bestimmten Personengruppe.

Trotz der Gefahr, daß die kommunikative Regel der gebotenen Kürze verletzt wird, wollen allerdings viele an der grammatischen Interpretation der Ersatzregel festhalten, und zwar nicht aus politischen Gründen im engeren Sinn. Für sie beseitigt die Ersatzregel vielmehr eine Art grammatische Ungerechtigkeit: Warum sollen ausgerechnet die maskulinen Substantive sowohl Männer im besonderen als auch Menschen im allgemeinen, das heißt ungeachtet ihres Geschlechts, bezeichnen können, während Entsprechendes für die femininen Substantive nicht gilt? Die Ersatzregel beseitigt dieses Ungleichgewicht auf ihre Weise: Sowohl maskuline wie feminine Personenbezeichnungen werden nur noch geschlechtsspezifisch verwendet. Das Problem bei dieser Motivierung ist allerdings, daß Personen auch dann, wenn deren Geschlecht belanglos ist, durch ausdrücklich männliche und weibliche Formen, also durch Paarformeln, bezeichnet werden müssen, die einen nicht zu unterschätzenden sprachlichen Aufwand erfordern. Autoren und Autorinnen, die maskuline Substantive aus Gerechtigkeitsgründen nicht *sexusindifferent* verwenden wollen, greifen darum sehr oft zu ausschließlich, das heißt eindeutig *sexusindifferenten* Wörtern wie *Lehrkraft* (statt: *Lehrer und Lehrerinnen*), *Studentenschaft* (statt: *Studentinnen und Studenten*). Eine andere Möglichkeit, die zweideutigen maskulinen Substantive zu umgehen, bieten substantivierte Adjektive und Partizipien, die in der Mehrzahl keine besonderen Genusformen haben. Darum ist in neueren Texten oft von *Schreibenden* statt von *Autoren und Autorinnen*, von *Lehrenden* oder von *Auszubildenden* die Rede. Für politisch Denkende verdecken diese Bildungen das Geschlechterproblem allerdings fast ebenso wie die zweideutigen maskulinen Substantive.

### **Personenbezeichnungen als «Schibboleth»**

Mit der Verwendung von Paarformeln kann eine Person ihren Sinn für grammatische Gerechtigkeit sprachlich deklarieren. Damit besteht die Möglichkeit, Paarformeln als «Schibboleth» zu verwenden. Als «Schibboleth» werden sprachliche Merkmale bezeichnet, an denen die Zugehörigkeit zu einer Gruppe abgelesen werden kann. Schibboleths haben also eine besondere kommunikative Funktion: das Deutlichmachen einer Gruppenzugehörigkeit. (Das Wort geht auf eine Geschichte im Alten Testament zurück: Als die Juden mit einem Nachbarstamm Krieg führten, der fast dieselbe Sprache sprach, konnten sie an der Aussprache des Lösungswortes «Schibboleth» erkennen, wer Freund und wer Feind war. In ähnlicher Weise

pflegen übrigens hierzulande Zugezogene getestet zu werden, ob sie wirklich schon ganz heimisch geworden sind; das Schibboleth heißt dann bekanntlich «Chuchichäschтли» ...)

Die Verwendung von Paarformeln ist in der Tat schon weitgehend zu einem Schibboleth geworden, zu einem Kommunikationsmittel, an dem die Zugehörigkeit zur Gruppe der Fortschrittlichen, Gerechtigkeits Anstrebenden oder zur Gruppe der Rückständigen, Frauenfeindlichen abgelesen wird. Schreibende können deswegen nicht mehr frei wählen, wie sie mit Personenbezeichnungen umgehen – je nach ihrer Entscheidung werden sie zwangsläufig der einen oder der anderen Gruppe zugeordnet. In ähnlicher Weise wird die Verwendung von sexistischem oder nichtsexistischem Sprachgebrauch in Institutionen als Gradmesser dafür verwendet, wie sehr sie von der einen oder der anderen Gruppe dominiert werden. Daß in den Parlamenten aller Ebenen und in Institutionen wie zum Beispiel den Gewerkschaften viel von sexistischer und nichtsexistischer Sprache die Rede ist, hat gewiß auch mit deren Schibboleth-Charakter zu tun.

### **Fazit**

Der Ersatz sexusindifferenten Nomen mit maskulinem Geschlecht durch Paarformeln hat sich aus unterschiedlichen kommunikativen Gründen ausgebreitet – und dürfte sich noch weiter ausbreiten:

- Die ausdrückliche Nennung der Geschlechterrollen in einem Text ermöglicht Frauen, sich darin wiederzuerkennen und sich persönlich angesprochen zu fühlen.
- Paarformeln können das politische Bewußtsein wachhalten, daß die Menschheit nicht nur aus Männern besteht.
- Paarformeln können ein grammatisches Ungleichgewicht der deutschen Sprache beseitigen.
- Paarformeln können (mit diesem Ungleichgewicht zusammenhängende) Unklarheiten vermeiden: Sind nur Männer gemeint oder sowohl Frauen als auch Männer?
- Paarformeln können als Schibboleth dienen, als sprachliche Kennzeichen der Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Gruppe.

Der Preis für das Erreichen dieser kommunikativen Ziele ist ein erhöhter sprachlicher Aufwand. Die Versuche, diesen Aufwand zu senken, haben zu verschiedenen Varianten meist nur schreibbarer, nicht aber sprechbarer Kurzformen geführt, die außerdem manchen Personen Leseprobleme bereiten.